



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

26. Vor dem ewigen Richter

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

26. Vor dem ewigen Richter.

„Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen.“
Friedrich Galm.

„Wohin willst Du fliehen?“ fragte Henryka, „wo können wir uns noch verbergen? Ist es nicht besser, Apostol's Beispiel zu folgen und auch zu sterben?“

„Ja, gehen wir vereint dem Tode entgegen!“ rief Karow. Alle hatte eine wilde Begeisterung, eine wahnsinnige Todessehnsucht ergriffen.

„Nein,“ sagte Dragomira, die jetzt den Befehl übernahm, „unsere Sendung ist noch nicht erfüllt. Erst werden Jesim und Anitta unter dem Dpfermesser fallen. Befürchtet nicht, daß man uns gefangen nimmt, ich werde Euch aus diesem Schlosse führen, und ich kenne einen Ort, wo uns Niemand finden soll. Ehe wir fliehen, müssen wir aber die gefangenen Sünder tödten,

keiner darf dieses Haus lebendig verlassen, bringt sie Alle hierher.“

Henryka und die beiden Männer eilten hinab in die düstere Unterwelt des Schlosses und schlepp-ten die Gefangenen, Männer und Frauen, Mäd-chen, Jünglinge, Greise, herauf in den Tempel. Mit Ketten beladen lagen die Unglücklichen hier, sahen entsetzt den Todten am Kreuze und er-warteten bebend ihr Schicksal.

Endlich waren sie Alle, einundzwanzig an der Zahl, beisammen. Dragomira erstieg den Altar und flehte zu Gott, die Opfer gnädig aufzuneh-men. Dann ergriffen sie und Henryka die Opfer-messer und begannen die dem Tode Geweihten ohne Erbarmen hinzuschlachten.

Karow und Tabisch ergriffen die vergebens um Gnade Flehenden, von Todesangst Ge-schüttelten, einen nach dem andern, und legten sie auf den Altar, wo die Priesterinnen standen und mit emporgestreiften Ärmeln und bloßen Armen die blitzenden Messer schwangen. Man hörte lange nur das Weinen, Seufzen, die Schmer-zenklaute der Gequälten, der Sterbenden, dann mit einem Male ergriff die Opferinnen eine Art frommer Wuth, während das rothe warme Blut über ihre Hände rieselte, jauchzten sie gleich trun-

fenen Bacchantinnen, lachten in grausamer Wonne auf, und sangen einen wilden, wahnsinnigen Hymnus. Eine Art Blutrausch hatte sie ergriffen, ihre Nasenflügel arbeiteten, ihre Rippen zuckten, die Augen glühten von Mordlust, der Duft des Blutes, vermischt mit dem Raubthiergeruch der Felle, in die sich ihre warmen Leiber schmiegeten, diese Atmosphäre der römischen Arena schien sie trunken zu machen. Sie ruhten nicht, ehe nicht das letzte Opfer unter ihren Händen geendet hatte, ehe nicht die schreckliche Hekatombe dem Gott des Zornes und der Rache, den sie allein kannten und anbeteten, dargebracht war.

Dann warfen sie die Messer fort, wuschen die blutigen Hände, entledigten sich der blutbespritzten Kleider, und eine Viertelstunde später stiegen sie alle Bier in Bauerkleidern in die Unterwelt des Schlosses hinab. Dragomira führte sie mit einer Fackel in der Hand. Sie schlossen jede Thür hinter sich und verrammelten die letzte mit eisernen Stangen und Steinen. Ein weites Gewölbe hatte sie jetzt aufgenommen, in welchem sich kein Ausgang zu befinden schien. Doch Dragomira deutete auf einen Stein, tief unten in der Felsenwand, und als es ihren vereinten Anstrengungen gelungen war, denselben bei Seite zu schieben,

öffnete sich ein neuer unterirdischer Gang, den Niemand gekannt hatte, als sie und Apostol. Als sie durch die Deffnung hindurch gekrochen waren und den Stein wieder an seine Stelle gebracht hatten, waren sie gerettet. Niemand konnte diesen Ausgang entdecken. Hier mußte jede Verfolgung scheitern. Sie schritten jetzt in einem weiten, hohen Gang dahin, der in den Felsen gehauen war und noch aus den Zeiten herrührte, wo Mongolen und Tartaren, Türken und Kosaken von Zeit zu Zeit diesen Theil Rußlands überschwemmt, plünderten und verwüsteten. Der Gang mündete etwa eine Stunde weit vom Schlosse mitten im tiefen Walde, in einem hohen Felsen. Hier wurde wieder eine Steinplatte gehoben, und sie traten endlich hinaus in's Freie, auf eine Art Warte, von der aus sie die Wipfel der uralten Bäume und das weite flache Land überblickten. Vor ihnen glänzten die fünf Kuppeln der griechischen Kirche des Dorfes Kasinka mala.

Tabisch wurde jetzt ausgesandt, um zu kundschaffen. Er kehrte nach einiger Zeit mit der Nachricht zurück, daß Gensdarmen das Schloß umzingelt hätten, der Weg durch den Wald jedoch frei sei. Während die von einem Beamten und dem Jesuiten geführten Agenten und Soldaten

das Thor des Schlosses erbrachen und in das letztere eindringen, schlichen die Flüchtlinge vorsichtig durch das Dickicht dem Dorfe zu. Nicht weit von diesem lag im Walde, von Sumpf und Wasser umgeben, auf einer Art Halbinsel ein zweiter mächtiger Fels, in dem sich zur Tartarenzeit Flüchtlinge einen sicheren Schlupfwinkel eingerichtet hatten. Dragomira hatte denselben schon vor langer Zeit als ein letztes Asyl für sich und ihre Genossen vorbereitet. Nur Apostol und ihre Mutter, die nach der Moldau entflohen war, kannten denselben. Hier waren sie vollkommen sicher. Den Zugang bildete eine durch Gebüsch und Epheu kunstvoll verkleidete Felsenthür, die nur dem Druck des Eingeweihten nachgab und sich hinter ihnen wieder schloß. Ein dunkler Gang führte in das Innere, dann stiegen plötzlich in den Stein gehauene Stufen empor, und oben öffneten sich rechts und links zwei Felsengemächer, die ihr Licht durch mit Epheu verkleidete kleine Oeffnungen empfingen.

Wände und Boden waren mit Teppichen belegt, Teppiche schlossen Thüren und Fenster. Lager aus Polstern, mit Thierfellen bedeckt und Ampeln, die von der Decke herabhingen, bildeten die ganze Einrichtung, doch enthielten die Nischen,

die in den Fels gehauen waren, Alles, was unentbehrlich war. Ein paar weitere Stufen führten auf die Spitze des Felsens, von wo aus man wie von einem Wartthurm die Gegend weithin übersah.

Noch vor wenigen Tagen hatte Dragomira selbst heimlich Lebensmittel sowie Waffen und Munition hierher geschafft. An diesem Orte konnten sie sich nöthigenfalls mehrere Wochen verbergen und sogar eine Belagerung aushalten. Hier richteten sich die Flüchtlinge ein. In dem einen Gemach die beiden Mädchen, in dem andern Karow und Tabisch. Dann berief Dragomira Tabisch, um ihm ihre Befehle zu ertheilen. Nachdem er sich etwas ausgeruht und gestärkt hatte, verließ er das Felsenest und schritt ruhig, die Pfeife im Munde, einen Stock in der Hand, ein vollendeter Bauer, durch den Wald dem Dorfe zu.

Dort fand er in der Schenke einen halberwachsenen Bauerjungen, der für zwei Rubel und ein Gläschen Branntwein gern die Botschaft an Zesim übernahm, welche Tabisch ihm auftrug. Als der Bursche zu Pferde saß, fragte Tabisch ihn nochmals, ob er wohl verstanden habe. „Gewiß,“ gab er zur Antwort, „das Fräulein, das bei des Herrn Amme ist, sei in Gefahr, der Herr Offizier möge sogleich kommen, doch nicht in

das Haus der Kachna, sondern hierher in die Schenke.“

„Gut, ich sehe Du bist ein kluger Bursche.“
Der Bote ritt davon. Tabisch berechnete, daß Zesim nicht vor Tagesanbruch eintreffen könne und trat daher den Rückweg an. Er kehrte glücklich in den Wald und das im Dickicht versteckte Felsenhaus zurück und erstattete Dragomira Meldung.

Die Polizei hatte das Nest der Himmels-spender leer gefunden und war, nachdem einige Gensdarmen als Wache zurückgelassen worden waren, nach Kiew zurückgekehrt. Die Flüchtlinge wurden nicht weiter verfolgt und gingen zur Ruhe. Die Nacht war angebrochen, das Heer der Sterne herausgezogen, heilige Stille lag über den Kronen der hundertjährigen Eichen. Bald schlief Alles, nur eine Wölfin eilte mit glühenden Augen durch das Dickicht, und Dragomira, die der Schlaf floh, saß aufrecht in den weichen, glänzenden Fellen und brütete. Endlich schlummerte auch sie, doch nicht lange, der erste Vogellaut am frühen Morgen weckte sie.

Indeß war der Bote nach Kiew gekommen, hatte Zesim geweckt und sich seines Auftrags entledigt. Dieser sendete ihn auf der Stelle zurück, doch der Bursch eilte, als er ankam, statt zur

Schenke vor das Haus der Amme und meldete hier: der Herr Offizier folge ihm auf dem Fuße und werde wohl spätestens in einer Viertelstunde in der Schenke sein.

Seine Botschaft befremdete die Bäuerin, die zuerst erwacht war und durch das Fenster mit ihm verhandelt hatte, sie hieß ihn warten und weckte Anitta.

„Mein Kind,“ sprach sie, „haben Sie einen Boten an Jesim geschickt?“

„Ich? — nein.“

„Es ist ein Bursche da, der Antwort von ihm bringt, sprechen Sie selbst mit ihm.“

Anitta kleidete sich rasch an, eine böse Ahnung hatte sie erfaßt und trieb sie vorwärts. „Komm herein, beeile Dich!“ rief sie dem Boten zu, und als er verlegen auf der Schwelle erschien, „wer hat Dich gesandt?“

„Herr Jadewski.“

„Und wer hat Dich zu ihm geschickt?“

„Sie selbst, Fräulein.“

„Ich habe Dir keinen Auftrag gegeben.“

„Doch, gestern Abend, durch einen Bauer, der mir zwei Rubel bezahlte.“

„Erzähle,“ drängte sie, „erzähle Alles.“

Als der Bursche mit seinem Bericht zu Ende

war, wußte Anitta, daß man Zesim nach Kasinka gelockt habe, um sich seiner zu bemächtigen. Nur Dragomira konnte ihm diese Schlinge gelegt haben. Er war in Gefahr gefangen, getödtet zu werden, es galt muthig und rasch zu handeln.

„Wecke die Nachbarn,“ befahl sie dem Burschen, „sie sollen sich bewaffnen und hier mit uns vereinigen, aber beeile Dich, ein Menschenleben steht auf dem Spiel.“ Rachna weckte ihre Leute, Anitta selbst rief Tarasß und ließ das Pferd satteln, das für sie bereit stand.

Zesim hatte Kiew nicht lange, nachdem er den Boten abgefertigt, verlassen und kam bei Morgen grauen in Kasinka mala an. Er stieg vom Pferde, übergab dieses dem herbeieilenden jüdischen Wirth und trat in die Schenke. In dem Augenblick, wo er die Schwelle der Schenkstube überschritt, wurde er von Karow und Tabisch ergriffen, zugleich riß ihm Henryka den Degen aus der Scheide, und während die beiden Männer mit ihm rangen, warf sie ihm eine Schlinge um den Hals. Wenige Augenblicke später lag Zesim an Händen und Füßen gebunden mitten in der Stube vor Dragomira auf den Knieen, welche als Bäuerin gekleidet, rothe Saffianstiefeln an den Füßen, ein rothes Tuch um den Kopf geschlungen, im farbig

gestickten weißen Schafspelz auf einer Holzbank saß und ihn triumphirend betrachtete.

„Endlich bist Du in meiner Hand,“ begann sie, dann gab sie den Anderen einen Wink sich zu entfernen.

Zesim gab keine Antwort.

„Du schweigst?“ fuhr sie fort, „liebst Du mich nicht mehr? Es wäre traurig für Dich, wenn es nicht mehr der Fall wäre, denn jetzt ist die Stunde da, wo ich mein Wort einlösen werde. Ich bin bereit, Dein Weib zu werden, und dann, wenn wir glücklich waren, wollen wir Gott versöhnen und zusammen sterben.“

„Du kannst mich morden,“ erwiderte Zesim, „aber niemals werde ich meine Hand in diese blutbefleckte legen, niemals eine Verworfenne an mein Herz schließen. Ich habe Dich geliebt, aber in diesem Augenblick verabscheue ich Dich.“

„Dann werde ich Dich und Anitta opfern zur Sühne für das Blut der Gerechten, das über Euch kommt.“

„Wir sind nicht die Schuldigen,“ entgegnete Zesim, „Du bist die Frevlerin, die Verbrecherin, Dich wird der strafende Arm des Gottes, den Du so oft beleidigt hast, ereilen, früher oder später.“

„Das wollen wir sehen,“ sagte sie kalt, „vorläufig bist Du mein Gefangener, und bald wird auch Anitta in meiner Gewalt sein. Dann will ich Qualen für Euch ersinnen, die noch nicht da waren. Erwarte kein Erbarmen von mir.“

„Ich fürchte Dich nicht und werde Dich nicht um Gnade bitten,“ rief Zesim, „Dein Haß macht mich stolz. Wenn ich sterben soll, so ist es Gottes Wille, ich bin bereit, mich ihm zu unterwerfen.“

Dragomira lachte; es war das kalte, grausame Lachen eines Teufels, das selbst die muthige Seele Zesim's erbeben machte. Ein Schauer faßte ihn vor diesem schönen, berückenden Weibe, das einst alle seine Sinne in Aufruhr gebracht und sein Herz despotisch beherrscht hatte.

„Wir wollen sehen, ob Du standhaft bleibst,“ sagte sie mit der majestätischen Ruhe einer Tyrannin, die nicht gewohnt ist, auf Widerspruch zu stoßen; „erst sollst Du noch einmal den Zauber fühlen, der Dich so oft besiegt hat, und dann, wenn Du unter süßen Qualen um Gnade flehend zu meinen Füßen liegst, ein Götzendiener, ein Sklave, dann soll Anitta sehen, wie ich Dich verlache, wie ich Dich mit dem Fuße von mir stoße und ohne Mitleid dem Tode weihe.“

„Du kannst mich quälen und mich tödten, aber nicht erniedrigen. Ich trotz' Deiner Macht.“

Dragomira erhob sich und ergriff die Peitsche, die auf dem Tische lag. In diesem Augenblick stürzte Henryka herein: „Fliehe, sie kommen, Anitta zu Pferde, gefolgt von Bewaffneten.“

Dragomira war einen Augenblick bleich geworden, doch schon hatte sie ihre volle Fassung und Entschlossenheit wiedergewonnen. „Fliehe!“ befahl sie energisch, „Eure Sache ist es, das heilige Werk fortzusetzen. Rettet Euch!“

„Ich bleibe bei Dir,“ rief Henryka.

„Nein, Du fliehst, ich befehle es Dir, rasch zu Pferde. Ich bleibe hier, um Gericht zu halten im Namen des Allmächtigen.“

Henryka warf sich an Dragomira's Brust und küßte sie, dann eilte sie hinaus, schwang sich auf Jesin's Pferd und jagte davon. Karow und Tabisch nahmen den Weg durch den Garten, schwangen sich über die Planke und verschwanden bald in dem nahen Wald.

Dragomira zog den Revolver und erwartete kalten Blutes Anitta.

Man hörte Pferdegetrappel, schwere Schritte, das Klirren von Waffen, eine helle Stimme, welche Befehle ertheilte. Dann wurde es stille, und

Anitta trat mit Taras herein. Sie trug gleichfalls den kurzen Rock, die hohen Männerstiefel, den Schafspelz und das Kopftuch einer kleinrussischen Bäuerin und hatte eine Pistole in der Hand, während Taras mit einer Jagdflinte bewaffnet war.

„Ergieb Dich, Mörderin!“ rief Anitta. „Die Schenke ist von meinen Leuten umstellt. Du bist in meiner Hand, es giebt kein Entrinnen.“

Dragomira erhob stolz das Haupt. „Ich habe Dich erwartet,“ gab sie zur Antwort, „um mit Dir abzurechnen. Diese Stunde ist dem Strafgericht geweiht, das ich im Namen Gottes über Dich und Diesen hier halten will.“

„Du lästerst Gott, wenn Du seinen Namen nennst,“ sprach Anitta, „er weiß nichts von Dir und Deiner mörderischen Lehre.“

„Gott wird entscheiden zwischen mir und Dir.“

„Er entscheide,“ erwiderte Anitta, die Gegnerin ruhig in das Auge fassend, „wir stehen hier Beide vor dem ewigen Richter, er richte.“

Ein triumphirendes Lächeln übersflog das schöne, stolze Gesicht der Seelenfängerin, während Anitta leise ein Gebet sprach.

Beide erhoben zugleich die Pistolen. Ein

Augenblick banger Erwartung, dann drückte Dragomira ab.

Der Schuß versagte.

Dem dumpfen Schlag des Hammers folgte Blitz und Knall, Dragomira that noch einen Schritt gegen Anitta zu und stürzte dann nach vorwärts auf das Antlitz nieder.

„Ist sie todt?“ fragte Anitta.

Taras näherte sich Dragomira und wendete sie um. „Gott hat gerichtet,“ sprach er, „ihre Seele steht vor seinem Throne.“

Anitta sank in die Kniee und hob weinend die Arme zum Himmel. Dann sprang sie auf, zog den Dolch, den sie im Gürtel trug, zerschnitt rasch die Stricke, mit denen der Geliebte gefesselt war, und schloß ihn, vor Freude schluchzend, an die Brust.

„Gerettet,“ murmelte Besim, „gerettet durch Dich!“

Setzt stürzte auch seine Amme herein und hing weinend an seinem Hals. „Mein Kind,“ rief sie, „mein theures Kind. Der Himmel hat Dich beschützt und dieser Engel hier.“

Rasch wurde Rachna's Schlitten angespannt, Besim hob Anitta hinein und Taras sprang auf

den Bock. Im Fluge ging es jetzt nach Kiew und hier vor das Palais Dginski.

Triumphirend brachte Zesim die Geliebte ihren Eltern zurück, welche unter heißen Thränen das junge Paar segneten und dem Himmel durch ein feierliches Gelöbniß dankten.

Heute erhebt sich in Kasinka mala, an der Stelle, wo einst die Schenke stand und Dragomira geendet hat, eine Kapelle, der Mutter Gottes geweiht, und jedes Jahr, an dem Tage, wo Zesim durch Anitta in so wunderbarer Weise gerettet wurde, liest ein Priester in derselben eine stille Messe für die Seelen der Unglücklichen, die einem entsetzlichen Wahn zum Opfer gefallen.

E n d e.